wie unserer Edelpelze, wie Skunks, Zobel, Hermelin, Marder usw., sind vielfach nur vom Kenner als wundervolle Imitation zu erkennen.

Die Farbenfreude beim Wintersport. Was die Mode zum diesjährigen Wintersport den Frauen an Mützen, Schals und Handschuhen, Jacken, Sportröcken oder -hosen und Gamaschen schuf, zeichnet sich durch lebhafte Farben aus. Die Einfarbigkeit scheint völlig verbannt zu sein. Starke Farbenkontraste sind vorherrschend. Blau-Rot, Grün-Violett, Lila-Goldgelb, Schwarz-Weiß, Blau-Weiß, Grün-Weiß, als neuestes vom Neuen schachbrettartig gemustert, Violett-Grün, Altrosa-Goldgelb, namentlich als Borte in Schals, als Rand an der Mütze, als Aufschlag und Umrandung des breiten Kragens am Jackett, zieht die Blicke auf sich. Neben diesem Schachbrettmuster sind Streifen, miteinander abwechselnd, Zick-Zack oder, oder wie sie genannt wird, „Blitzstrahleinfassung" vereinzelt, aber auch Bombenmütze in gleicher Farbenfreudigkeit auf weißem oder schwarzem Grunde eingestickt oder eingewirkt, besonders begehrt.

Veraltete Staubbekämpfung im Haushalt. Für die arbeitsüberlastete Hausfrau von heute, ist die tägliche Bekämpfung des Staubes im Haushalt, eine der unangenehmsten, zeitraubendsten Arbeiten. Namentlich im Winter, wo durch Heizen der Oefen, Möbel, Decken, Teppiche noch besonders durch Kohlen- und Aschestaub verunreinigt werden, hat die Hausfrau ständig über mehr oder weniger sichtbaren Staub in ihrem Heim zu klagen. „Es ist doch gerade, als wenn er ständig in der Luft schwebte und sich heimtückisch immer wieder niederläßt!" damit nimmt sie entweder energisch den Kampf mit ihm von Neuem auf oder resigniert, wenn sie keine Zeit dazu besitzt.

Fast nie wird sie daran denken, daß allein ihre bisherige Methode der Staubbekämpfung an seiner ständigen Sichtbarkeit schuld ist. Könnte einmal plötzlicher heller Sonnenschein die Räume durchfluten, dann würde ihr dieser zeigen, daß tatsächlich die Luft von ihm vollständig gesättigt ist und jede Bewegung ihn von Neuem stark aufwirbeln läßt. Verwendet sie nun zum Staubputzen ein trockenes Staubtuch, Pinsel und Wedel und schüttelt das beschmutzte Tuch bei dem im Winter geschlossenem Fenster erklärlicherweise seltener aus, so ist es kein Wunder, wenn es gesättigt von Staub, diesen immer wieder von einem Möbel zum anderen trägt und neben den zuletzt abgeriebenen Leisten und Flächen immer wieder jenen Staub ablagert, den es soeben von diesen entfernte. Es wirkt in des Wortes wahrster Bedeutung wie ein Zerstäuber und kommt dazu noch fleißige Anwendung des Staubpinsels und Federwedels an Schnitzereien und Verzierungen, höher gelegenen, schwer erreichbaren Leisten, Bilderrahmen usw., dann braucht die Hausfrau wahrlich nicht mehr zu fragen, warum bei jedem Schritt von Neuem Staub aufwirbelt. Eingehende Versuche haben nun gezeigt, daß mit leicht angefeuchtetem Staubtuch geputzte und entstaubte Möbel fast völlig staubfrei werden und das ebenfalls leicht angefeuchtete Frottiertuch zum Trockenabreiben gewachster Fußböden viel gründlicher diese staubfrei macht, als selbst mehrfaches Nebeneinanderbehandeln mit völlig trockenem Tuche. Staubpinsel sollen nur in Ausnahmefällen und stets vor dem feuchten Wischtuch verwendet und der Staubwedel ganz aus der Wohnung verbannt werden. Staub- und Poliertuch aber nach Beendigung der Reinigungsarbeit jedesmal sauber ausgewaschen und bis zum nächsten Tag trocken gehängt werden. Leichtes Einsprengen und Durchreiben mit der Hand vor dem nächsten Gebrauch, macht sie dann gerade so feucht und aufnahmefähig, daß sie den entfernten Staub festhalten und auffangen, statt ihn, wie beim trockenen Tuch, wieder zum größten Teil zu verlieren.

Herta Kluge.

Kinderfragen.

Nicht immer sind die Fragen ein Zeichen der Neugier; besonders nicht, wenn sie aus Kindermund kommen. Dem jüngsten Geschlecht liegt noch jede Art von Klatschsucht fern; das hängt einfach aus wirklicher Wißbegierde, aus der sich nämlich entwickelnden Anteilnahme an dem Sein und Werden der Dinge. Es ist jener unerklärbarer Trieb, ohne den es überhaupt keine Fortschritte im Wissen gäbe: der Trieb, der einzelne Menschen schon Leben und Güter einsetzen ließ, um die Lösung noch unaufgeklärter Rätsel im Erdenleben anzustreben. In früheren Tagen, da galt bei der Erziehung der Grundsatz: „Kinder sollen nicht fragen. Sie müssen warten, bis sie selbst gefragt werden." Diese jemals geforderte Zurückhaltung unterdrückte aber nitch etwa die Frage. Sie gewöhnte die Kinder nur daran, andere zu fragen, al sdie Eltern, sobald sie tatsächlich gern Aufschluß über dieses oder jenes haben wollten. Vor allen Dingen hielten sich an einen, der vergangenen Zeiten allerdings häufig genug eng mit der Familie verwachsenen Dienstboten. Dieser bewies meist auch eine unerschöpfliche Geduld den Kindern des Hauses gegenüber und beantwortete — natürlich auf seine Art — die verschiedenen Fragen. Daß diese Antworten oft nur lückenhaft sein konnten, häufig genug auch nicht das Richtige trafen, liegt auf der Hand. Den Kindern wurde das meist erst dann klar, wenn die Schule oder das Leben dies mangelhafte Wissen ergänzte. Das patriarchalische Verhältis zwischen Herrschaft und Dienerschaft schwand immer mehr und mehr. Die Kinderfragen hörten aber nicht auf. So wandte sich das jüngste Geschlecht mit diesen wieder an die Eltern, vornehmlich an die Mütter. So soll denn diese auch Zeit und Lust haben, der kindliche Wißbegierde Rede zu stehen, sobald es wirkliche Anteilnahme ist, die sich in den betreffenden Fragen offenbart. Schließen die Fragen allerdings eine Kritik der elterlichen Handlungsweise ein, vielleicht noch dazu in unziemlicher Form dann muß die Mutter sie mit allem Ernst zurückweisen. Damit soll nicht gesagt sein, daß das Kind, wenn ihm beispielsweise ein elterliches Verbot hart und unverständlich erscheint, nicht erfahren soll, warum man ihm etwas versagt. Kinder sollen zu der Gerechtigkeit ihrer Erzieher das unbedingteste Vertrauen haben. Daher vergibt sich keiner etwas, wenn er dem Kind die bescheidene Frage beantwortet, warum dies oder jenes so oder so sein muß.

Tritt in einer Frage nur müßige Neugier zu tage, so gehe die Mutter mit einem Scherzwort darüber hinweg. Alle andern Fragen beantworte sie dem kindlichen Sinne angepaßt. Zuweilen ist dies freilich nicht ganz leicht. Es fallen vielleicht Fragen, zu denen körperliche Gebrechen oder Krankheiten anderer die Veranlassung geben. Diese gilt es mit großem Feingefühl zu beantworten, um jeder Taktlosigkeit, so unbewußt diese auch im Kindesalter begange wird, vorzubeugen.

Dann wieder fragen zuweilen schon größere Kinder nach Sachen, bei denen die eigenen Kenntnisse hier und da versagen. Es wird uns vielleicht selbst erst dadurch klar, wie gedankenlos wir selbst einzelne Alltäglichkeiten, über welche wir eigentlich Bescheid wissen müßten, bisher betrachteten. Da soll nun niemand die Mühe scheuen, sich selbst Klarheit zu verschaffen, um dem fragenden Kinde, wenn auch etwas später, eine befriedigende Antwort geben zu können. Das Vertrauen, das auf die Kenntnisse dre Eltern gesetzt wird, sollte nie enttäuscht werden. Handelt es sich um streng wissenschaftliche Dinge, um Gegenstände der Technik, die dem kleine Geist doch nicht begreifen würde, dann vertröste man das Kind auf die Zeit, wo es verständiger sein wird. Ein fünfjähriges Kind fragt vielleicht: Wie hoch ein Luftballon fliegt? Das: Wodurch er fliegt! begreift es noch nicht.

Es kommt bei vielen ja auch weniger auf eine restlose Aufklärung der kindlichen Wißbegierde an, als auf eine faßliche, vorläufig zufriedenstellende Antwort. Eine kluge Mutter wird wissen, durch diese oder jene Antwort Fragen abzuschneiden oder zu wecken, je nachdem dies ratsamer erscheint. Bei einem Spaziergange, der zum lehrreichen Anschauungsunterricht werden kann, pflegen die verschiedensten Frage aufzutauchen. Aus diese läßt sich oft folgern, ob das Kind von Neugier oder Wißbegier geleitet wird. Fragt ein Kind dagegen gar nicht, so kann unter Umständen daraus auf Achtlosigkeit oder Oberflächlichkeit geschlossen werden. Solche Kinder leite die Mutter zu lebendigerem Beflissen ihrer Umwelt an und damit zum — Fragen.

C. Ernst.

Gesundheitspflege.

Heilung von Flechten. Die unter diesem Namen bekannten Hautausschläge ohne Fieber, die gegenwärtig wieder in vermehrtem Maße auftreten, sind meist schwer zu heilen. Man wasche die betreffenden Ktellen, gleichviel, ob es sich nun um „trockene" oder „nässende" Flechten handelt, täglich mehrmals mit warmen Wasser und Seife, zu der man je nach der besonderen Empfindlichkeit der Haut eine zarte medizinische oder die kräftiger wirkende Schwefelteerseife benutzt, worauf man nach sorgsamem Abtrocknen die Stelle mit Borlanolin einreibt. Reizlose Kost und regelmäßige Verdauung sind weitere Bedingungen, um baldige Heilung dieser langwierigen Hautausschläge herbeizuführen.

S.

Einfaches Mittel gegen Frösteln. Nur zu häufig sieht man an kalten Wintertagen die Menschen auf der Straße gekrümmt und mit allen Zeichen des „Fröstelns" beherkommen, und nicht zuletzt sind es die Frauen, die in dieser Haltung das unangenehme Frostgefühl glauben bannen zu können. Das einfachste Mittel dagegen besteht darin, sofort nach Verlassen der Wohnräume die kalte Winterluft bei geschlossenem Munde mehrere Male langsam und tief einzuatmen, wodurch der Blutkreislauf beschleunigt und durch die Verbrennung des vermehrt eingeatmeten Sauerstoffes ein wohltuendes Wärmegefühl erzeugt wird.

Allzu frühes Ergrauen des Haares zu verhüten. Gleiche Teile von Chinarinde, Lavendelblüte und Baldrianwurzel, je 2 gehäufte Eßlöffel voll, werden mit einem Liter kochendem Wasser überbrüht und fest verdeckt erkalten gelassen. Am nächsten Tage in Flaschen gefüllt und fest verkorkt, reibe man mit diesem Wasser abends die Kopfhaut, mit gespreizten Fingern durch das Haar fahrend, gleichmäßig ein, wobei man sie gleichzeitig leicht massiert.

Redaktion: C. Ludwig in Heilbronn a. N.



Der Praktische Ratgeber



für Landwirtschaft und Tierzucht, Obst- und Gartenbau, Familie und Haus.

Beilage zur

Sauerländer Zeitung

Druck und Verlag v. Hans Albrecht, Brilon.

Nr. 1. 1921.

Stallhaltung des Jungviehes im Winter.

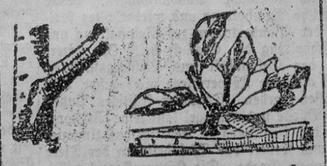
Nach vielen Erfahrungen ist festgestellt, daß Jungvieh, das den Winter hindurch in zu warmen Ställen gehalten wird, dann beim Weidegang weniger an Lebendgewicht zunimmt, als Tiere, die in gut gelüfteten und mehr kühlen Ställen gestanden haben. Häufig kann man noch die Beobachtung machen, daß die Viehställe überhaupt im Winter zu warm und zu dunstig sind. Auch die Milchkühe gehen unter dem Einfluß schechter, dunstiger Stallluft in ihren Leistungen zurück. Es kann gründlich gelüftet werden, ohne daß Durchzug im Stalle herrscht, der den Tieren schädlich ist. Namentlich bei allem Vieh, da sauf die Weide kommen soll, ist es von großer Bedeutung, daß den Winter hindurch stets für ausreichende Lüftung gesorgt wird und daß ganz besonders in den letzten Wochen vor dem Austrieb auf die Weide die Ställe durch gründliche Lüftung entsprechend kühl gehalten werden. Tiere, die unmittelbar aus dunstigen, warmen Ställen heraus auf die Weide kommen, werden leicht von Erkältungskrankheiten befallen. Ausgewachsene Tiere und auch das Jungvieh fühlen sich in gut gelüfteten, kühlen Ställen viel wohler und sind dabei gesünder als wenn im Winter stets alle Fenster und Lüftungsöffnungen geschlossen gehalten werden. Nach Versuchen und Feststellungen von Professor Richardson-Boan zeigten Jungtiere aus einem warmen Stall auf der Weide 120 Klg. Zunahme, dagegen die sonst gleichartigen, aber in einem kühlen Stall gehaltenen 171 Klg. In einem anderen Fall stellte sich die Zunahme von Jungvieh aus einem mäßig warmen Stall bei der nachfolgenden Weide auf 151 Klg. Bei Jungvieh aus einem kalten Stall betrug die Zunahme während der Weidezeit 179 Kg. Diese Erfahrungen können nur die Anregung geben, die Ställe den Winter hindurch stets genügend zu lüften und dafür zu sorgen, daß die Temperatur nicht zu hoch steigt.

Zk.

Wie schröpft man Obstbäume?

(Nachdruck verboten).

Es gibt der Mittel viele, die das Wachstum und die Fruchtbarkeit der Bäume fördern sollen, keines aber ist so wirksam und nutzbringend wie das Schröpfen. Dasselbe ist eine nur örtliche Operation und Beeinflussung, um eine größere Tragbarkeit zu erzielen. Neben sonst gut befruchteten Zweigen, namentlich bei Zwergobstbäumen, gibt es solche, die schlecht tragen. Das kommt daher, daß die im Baume aufgespeicherten Baustoffe keinen Zufluß zu diesen Teilen haben. Ein Schröpfen an solch einem unfruchtbaren Zweige bewirkt einen erneuten Zustrom der wichtigen Stoffe, da der Baum das Bestreben hat, die entstandene Wunde zu verschließen. Eine Folge davon ist dann eine neu einsetzende Ernährung und Fruchtbarkeit der der Schröpfstelle naheliegenden Zweige und Aeste. Man kann bei der Operation eine interessante Wahrnehmung machen. Beim Ausführen derselben öffnet sich nämlich der Schnitt über 1 mm. Das ist ein sicherer Beweis, daß in der Rinde eine starke Spannung geherrscht haben muß, welche sich verdickend, hemmend auf den Saftzufluß gewirkt hat. Durch das Schröpfen wird also dieses Uebel behoben, und der Ast wird wieder reichlich mit Nährstoffen versehen. Nicht allein Zweige und Aeste, sondern auch junge Stämme bedürfen oft des Schröpfens. Bei letzteren wartet man jedoch ein mindestens einjähriges Alter ab, ehe man das Schröpfen vornimmt.



Das Schröpfen geschieht folgendermaßen: Mit einem sehr scharfen Messer schneidet man an der bestimmten Stelle nur so tief ein, daß der Schnitt nur die Rinde auftrennt. Ein etwas tieferer Holzschnitt (Aderlaß) wird nur bei üppig wachsenden, aber unfruchtbaren Aesten vorgenommen. Man achte auf die Art des Schnittes, den man nie quer, sondern stets der Länge nach macht, damit nicht die Gefäße der Rinde zerschnitten werden. Unsere Abbildungen zeigen vorbildliche Arten des Schröpfens. Abb. 1 zeigt das Schröpfen eines Zweigansatzes zwecks Beeinflussung eines Seitenzweiges. Es erhöht dies die Fruchtbarkeit des Zweiges. Abb. 2 veranschaulicht, wie geschröpft wird, wenn angesetzte Früchte zu begünstigen sind. Wenn starker Fruchtansatz vorhanden ist, wäre sonst eine schlechte Ausbildung der Früchte zu befürchten, oder es würden dieselben vorzeitig abgestoßen werden. Man sieht also, daß das Schröpfen ein durchaus notwendiger Faktor zur Förderung einer guten Fruchtbarkeit der Obstbäume ist.

Winterweide.

Nachdruck verboten.

Zum intensiven Weidebetrieb genügt es nicht nur, möglichst viel Futter zu erzeugen, die Tiere müssen auch vorbereitet werden. Die großen Unterschiede in der Gewichtszunahme bald 70—80 Pfund, bald 2—3 Ztr., sind nur durch die verschiedene Vorbereitung zu erklären. Zu gut genährt, muß das Tier eine Entfettungskur durchmachen, denn das Fleisch und Fett, durch Kraftfutter im Stalle angesetzt, verträgt sich nicht mit dem Fleisch und Fett, das die jungen Gräser erzeugen. Daher der Ruf in neuerer Zeit: Haltet die Weidetiere über Winter rauh und füttert nicht zu gut! Der wichtigste Grundsatz in der Weidewirtschaft ist: im Frühjahr mager zur Weide, im Herbst fett von der Weide. So lange letzteres nicht zutrifft, ist etwas nicht in Ordnung. Wir folgen damit auch nur einem Vorgange in der Natur, die alle wild lebenden Tiere zum Herbst mästet, damit sie Vorrat für den Winter haben. Erst recht müssen die Weidetiere fett sein, wenn man zur Winterweide übergehen will. Magere Tiere halten den Winter auf der Weide nicht aus, während fette selbst einen strengen Winter gut überstehen.

Das beste Mittel, die Tiere sowohl für die Sommer- wie für die Winterweide zu erziehen, ist, sie von Geburt an unter freiem Himmel zu halten. Alle Kälber von April bis zum Herbst sollten nur im Freien aufgezogen, im Winter können sie in einen Schuppen ein- und auslaufen. Sie bekommen von Anfang an einen dicken Pelz, sind widerstandsfähig gegen Krankheiten und gebrauchen nicht 1 Liter Milch mehr als andere Kälber, weil sie eben infolge der naturgemäßen Haltung gegen Kälte und sonstige Witterungseinflüsse geschützt sind. Auf diese Weise, bekommt man einen tuberkulosefreien Viehbestand.

Nun zur eigentlichen Winterweide selbst Alle Tiere sollen auf der Weide allmählich in den Winter hineinwachsen; sie passen sich alsdann den natürlichen Verhältnissen an; sie spüren z. B. eine kommende kalte Nacht fressen sich tags vorher ordentlich satt empfinden so die Kälte weniger und an andern Morgen, wenn es gereift hat, warten sie ruhig ab, bis der Reif verschwindet. Auch der Magen paßt sich an das Futter an; gefrorenes Futter schadet den gewöhnten Weidetieren nichts, wenn sie nur gut im Fett sind und fett in den Winter kommen.

Eine weitere Frage ist die, ob das Weidefutter im Winter auch nährt. Im allgemei

nen wird seine Nährkraft wesentlich unterschätzt. Abgefrorenes Grummet (Oehmd) wird am besten durch die Winterweide ausgenutzt. Auch im Winter scheint das lebende grüne Gras besser zu nähren, als wenn es geschnitten oder als Heu verfüttert wird.

Nicht nur auf Wiesen und Weiden, namentlich auch auf Stoppelklee läßt sich die Winterweide mit großem Vorteil durchführen; nach Nachtfrösten wird letzterer den Tieren nicht mehr gefährlich.

Wie ist es nun anzufangen, daß wir im Winter auch Futter auf der Weide haben? Denn das ist die erste Bedingung. Die Weidefläche muß sechs- bis achtmal so groß sein wie im Sommer. Die Tiere nähren sich hauptsächlich von dem Gras, das im Herbst noch nachwächst. Ist die Weide schon im Herbst kahl, dann hat sie im Winter erst recht kein Futter. Eine mit früh und spät treibenden Gräsern dicht besetzte Narbe ist mit das Wichtigste für eine Winterweide. Oft ist das Verständnis hiefür gering; es wird meist zu viel Klee eingesät. Je dichter die Grasnarbe, um so besser. Die beste Düngung kann nichts helfen, wenn die Narbe nicht gut ist. D. H.

Am Bienenstand im Januar.

Nachdruck verboten.

Immen und Imker haben winterliche Rast. Wohl dem, der bei der scharf einsetzenden Kälte seine Völker in allen Beziehungen wohlversorgt weiß. Er traut mit Recht auf die Kraft des widerstandsstarken Gemeinwesens, das er zur rechten Zeit auf genügenden Stoff gesetzt hat, und weiß sich des Erfolges sicher. So lange das Bienenvolk erreichbaren Honig besitzt, überwindet es eindringende Kälte. Das angenehme Summen und Brummen, das etwas lebhafter wird, sobald die Temperatur des Sitzes unter das Normale sinken will ist ihm ein wonniglicher Siegesgetön, und von Zeit zu Zeit ists ihm geradezu ein Bedürfnis, sich an dieser Zukunftsmusik zu ergötzen. Bei den Besuchen richtet er sein Augenmerk auf alles, was etwa störend auf die sanfte Hausmusik einwirken könnte. Mit sachter Hand bringt er zurecht, was sich gelockert hat, macht da und dort ein Flugloch weiter oder engere entfernt die Toten im Ausflugkanal, deren Leichen sonst allerlei Getier anlocken, wie Spechte, Meisen, Spitzmäuse, entfernt Schnee und Eis, wehrt dem Eindringen des scharfen Nord- und Ostwindes und der im Januar so trügerisch lockenden Sonnenstrahlen, legt vielleicht auch bei andauernder Kälte dem und jenem Volke ein zweites Mäntelchen um. Nach jedem neuen Schneefall und noch mehr nach jeder Sturmnacht ist ein Besuch besonders angezeigt. Zugeschneite Fluglöcher sind bei lockerem Schnee nicht schlimm, aber der Sonnenschein und Frost zusammen sind gute Maurer; darum beugt er vor und entfernt den Maulkorb vorher. Die Spuren im frischen Schnee sind Distenkarten, welche die Besucher ohne Absicht abgegeben haben; der Imker mache baldigst die Gegenvisiten.

Wem aber die Zuckernot allerlei vorraunt von ungenügender Versorgung und Beschützung, der wende erhöhte Aufmerksamkeit den Angstkindern zu. Vielleicht kann er noch einzelne ungenügend versorgte Stöcke in geschützte Räume bringen, die aber nicht allzu häufig in richtiger Beschaffenheit sich bieten, nämlich ruhig, dunkel, trocken und ja nicht warm; am besten so mit 3—6 Grad Wärme. Und wenn er gegen das Ende des Monats gar deutlich das Hungern entdeckt, dann sinne er eben auf Abhilfe. Durchwintern mit Nothilfe ist immer noch besser, als im Frühling das Eindrücken von Honigzuckerteig, zwischen die Waben sind so allerlei Hilfsmittel, die bedacht angewendet wenig Störung verursachen und doch so lange aushelfen, bis man eingreifen kann.

Die Arbeitsstille des Winters aber benütze zum Nachsinnen über Vergangenes und Künftiges. Wohlbedachte Pläne erfordern Zeit und Studium. Also siehe auch, was andere dachten und wie es die andern machten und halte dich nicht für fertig. Der Kluge lernt aus fremder Weisheit und Torheit. Die drangsale Zeit benütze auch, um deine Reserven zu stärken. So ein bißchen Sägen und Nageln gehört zur Imkerei und ist dem einen ein willkommener Zeitvertreib, dem andern eine erwünschte Entlastung nach anstrengender Kopfarbeit. Aber lieber Leser hüte dich auch vor unfruchtbaren Erfindungen; an welchen es zur Zeit nicht mangelt, du quälst damit dich und andere. M.

Zur Pflege der Ziegen im Winter.

(Nachdruck verboten.)

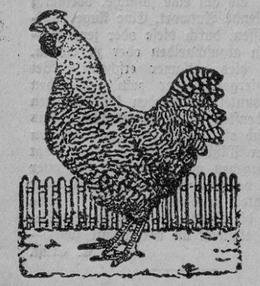
Die Ziege ist eigentlich ein Tier des wärmeren Südens. Wenn sie auch durch langjährige Züchtung sich bei uns akklimatisiert hat, so ist diesem Umstand doch bei der Winterhaltung noch immer besonders Rechnung zu tragen. Mehr wie unsere anderen Haustiere ist die Ziege empfindlich gegen Kälte und Witterungseinflüsse. Sie verlangt darum einen recht warmen und zugfreien Stall. Die Stalltemperatur darf auch an kalten Tagen nicht gerne unter 10 Grad sinken. Fenster und Türen müssen gut schließen. Ventilation aber darf nicht fehlen, da in dunstiger, stickiger Luft kein Tier gedeiht. Gut ist es, wenn die Fenster des Stalles nach Süden gerichtet sind. Ein stets trockenes, warmhaltiges Lager ist von größtem Vorteil. Als beste Einstreu empfehlen wir Torfstreu mit einer guten Schicht Stroh darüber. Die Torfstreu saugt alle Flüssigkeit auf, so daß das Strohlager längere Zeit trocken bleibt, bindet auch zugleich schädliche Ausdünstungen. Auch peinliche Reinhaltung und wiederholtes Kalken der Wände tragen zur Reinhaltung und Frischhaltung der Stallluft bei. Im Interesse der Gesundheit und Leistungsfähigkeit darf auch die Körperpflege nicht außer Acht gelassen werden. Tägliches kräftiges Putzen mit Bürste und Striegel läßt keine Verstopfung der Hautporen zu, beseitigt das Ungeziefer und fördert das Wohlbefinden der Tiere in hohem Grade. Die Körperpflege hat sich auch auf die Klauen zu erstrecken. Ohne, wie beim Weidegang, abgelaufen zu werden und durch die feucht-warme Luft begünstigt, wachsen die Klauen im Winter rascher nach, wodurch sie den Tieren nicht nur hinderlich werden, sondern ihnen auch nicht selten beim Gehen und Stehen Schmerzen bereiten. Ein regelrechter Klauenschnitt darf darum nicht versäumt werden. Mit scharfem Messer werden die abgebogenen Klauenwände entfernt, die Spitzen beschnitten und die Klauenspalten gereinigt und ausgeputzt. Um ein Reißen und Springen des spröden Hornes zu vermeiden, weicht man vor dem Beschneiden die Klauen in warmem Seifenwasser ein. Wer obige Winke beachtet und es an einer guten zweckentsprechenden Fütterung nicht fehlen läßt, wird über Gesundheit und Leistungsfähigkeit seiner Tiere auch im Winter nicht zu klagen haben.

Ratschläge für die Aufzucht und Pflege junger Hunde.

Ein Hund ohne Erziehung ist ein wilder, abstoßender Geselle. Will man aber einen jungen Hund sein eigen nennen, so muß man ihn auch erziehen. Einem jungen Hund soll möglichst Freiheit gewährt werden. Ein Anketten wäre für ihn nicht nur Quälerei, sondern er würde dadurch auch in seiner Entwicklung gehemmt. Zur Ausbildung und Kräftigung seines Körpers muß er sich möglichst viel Bewegung machen und herumtummeln können. Behausung weise man ihm eine möglichst große Kiste an, in deren einer Ecke, durch ein Brett erhöht, ein Strohlager als Schlafstätte hergerichtet ist. Diese Kiste ist in einem Raum unterzubringen, wo sie gegen Zugluft, Regen und Schnee geschützt ist. In einem geheizten Raume soll der junge Hund niemals dauernd untergebracht werden, will man ihn nicht verweichlichen und für allerlei Krankheiten empfänglich machen. Läßt man ihn ins Freie, sollte man ihn stets unter Aufsicht haben, um jede Untugend sogleich unterdrücken zu können. Niemals lasse man sich aber verleiten, das unvernünftige Tier im ersten Zorn hart zu strafen. Mit einer liebevollen, sanften Behandlung erreicht man weit mehr, als mit Härte und Strenge womit man den Hund nur störrisch und mißtrauisch macht. Man bedenke bei der Erziehung stets, daß es leichter ist, Fehler zu verhüten, als erst angenommene Untugenden wieder zu beseitigen. Von Anfang an halte man darauf, daß der junge Hund gehorchen lernt. Niemals gebe man aber einen Befehl, der nicht ausgeführt werden kann, be ehe aber auf Ausführung des einmal gegebenen Befehls. Um den Hund stubenrein zu machen, vermeide man jede Barbarei. Man erreicht mit leichter Mühe seinen Zweck, wenn man das Tier bald nach jeder Mahlzeit und kurz vor dem Schlafengehen hinausführt. Nur auf frischer Tat ist ein Hund zu strafen, sofern sich eine Strafe als nötig erweist. Eine aufgeschobene und später ausgeführte Bestrafung bewirkt nur das Gegenteil von dem was man erreichen will und macht den Hund scheu. In de ersten Tagen erhält der von der Mutter entwöhnte Hund 4—5mal täglich sein Futter, das kräftig und nährreich zusammengesetzt sein muß. Niemals gebe man ihm aber mehr, als er mit gutem Appetit gleich verzehrt. Einige Knochen zum Knabbern sollte man stets vorrätig haben. Streng halte man darauf, daß bei Tisch dem Hund nicht von großen und kleinen Kindern allerlei Brocken und Leckerbissen zugesteckt werden. Nicht nur darum, weil solches dem jungen Hunde schädlich werden kann, sondern weil man ihn dadurch zur Naschhaftigkeit und zum Herumbettlern auch an fremden Tischen erzieht. Nur ein fester, konsequenter Wille vermag einen Hund zu einem treuen Stubengenossen zu erziehen; wem solches aber abgeht, soll lieber die Hand davon lassen.

Plymouth-Rocks.

Die Plymouth-Rocks sind ein amerikanisches Zuchtungsprodukt und benannt nach der Stadt Plymouth im Staate Massachusetts. Der Beiname „Rocks" bedeutet „Felsen" und soll wohl auf eine felsenfeste Gesundheit und Widerstandsfähigkeit dieser Rasse hindeuten. Die Plymouth-Rocks gehören unstreitig zu unsern besten Nutz- und Wirtschaftshühnern. Allen Verhältnissen, klimatischen und wirtschaftlichen, wissen sie sich bald anzupassen und sind für freien wie beschränkten Auslauf gleich gut geeignet. Ihrer Wetterhärte wegen sind sie auch besonders für rauhe Gegenden zu empfehlen, wo schon manche der anderen Rassen versagen werden. Die Aufzucht der Küken ist nicht schwierig. Die Tierchen wachsen rasch heran, sind gegen Witterungseinflüsse wenig empfindlich, so daß, sofern sie nur von gesunden Eltern abstammen, Verluste fast nicht mit dem Legen im Alter von 6—8 Monaten; März und April sind also die besten Brütenmonate. Die durchschnittliche Eierzahl schwankt zwischen 150—180 Stück jährlich, im Gewichte von 55—75 Gr. Wenn auch von Amerika Berichte über Stämme mit einer durchschnittliche Eierzahl von 200 St. kommen, so fehlt mir doch daran der Glaube, wenn ich e sauch nicht in Abrede stellen will, daß wohl manche Hennen eines gut durchgezüchteten Stammes diese Zahl erreichen. Ein Vorzug der Plymouth-Rocks ist auch, daß sie gute Winterleger sind und durchaus keines warmen Stalles bedürfen; natürlich dürfen im Nachtstalle keine Frostgrade herrschen. Bei ihrem kompakten Körperbau zeigen sie einen guten Fleischansatz, namentlich an der vollentwickelten Brust. Hähne erreichen ein Gewicht von 3,5—4,5 Klg., Hennen bis 3,5 Klg., einzelne Tiere wohl noch ein höheres. Wenn auch der Sportzüchter zur Herausbringung hochwertiger Schautiere getrennter Hahnen- und Hennzuchtstämme nicht entraten kann, braucht sich der Nutzzüchter doch darauf nicht einlassen. Für ihn genügt es, wenn in seiner Zucht der allgemeine Plymouth-Typ gewahrt bleibt. Plymouth-Rocks-Hennen sind sehr gute Brüterinnen und Führerinnen; ihre Brutlust ist nicht übermäßig, nimmt allerdings mit dem Alter zu doch läßt sich auch hier durch geeignete Zuchtwahl manches erreichen.



Die allgemeine Beliebtheit, welcher sich die Plymouth-Rocks allerorten erfreuen, hat auch eine ganze Reihe Farbenschläge gezeitigt. Am verbreitetsten und auch wohl in ihrem Nutzen am höchsten stehend sind die schwarze, gelbe, rebhuhnfarbige, brahmafarbige und andere. Sch.

Aus dem Tierleben.

Metamorphosen des Kuckus. Es ist ein alter Volksglauben, der auch heute noch hie und da verbreitet ist, daß der Kuckuck sich im Herbst in einen Sperber verwandle. Die näheren Gründe, die zu dieser merkwürdigen Anschauung führten, und interessante Neuigkeiten vom Leben des Kuckus überhaupt bespricht Werner Sunkel in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift". Schon beim alten Plinius findet sich die Angabe der Kuckuck verzehre, sobald er erwachsen sei, die Vögel, die ihn in seiner Kindheit gefüttert haben. Dieser Aberglaube kehrt in Goethes Gesprächen mit Eckermann wieder, wo es heißt: „Ein kleiner Falke flog vorbei, der in seinem Flug und in seiner Gestalt große Aehnlichkeit mit dem Kuckuck hatte. Es gab eine Zeit," sagte Goethe, „wo das Studium der Naturgeschichte noch so weit zurück war, daß man die Meinung allgemein verbreitet fand, der Kuckuck sei nur im Sommer ein Kuckuck, im Winter aber werde er ein Raubvogel." „Diese Ansicht," erwiderte ich, „existiert im Volke jetzt noch. Ja, man dichtet dem guten Vogel auch an, daß, sobald er völlig ausgewachsen sei, er seine eigenen Eltern verschlucke. Und so gebraucht man ihn als ein Gleichnis schändlichsten Undanks." Gewiß trennt sich der Kuckuck als ein Schmarotzervogel „ohne Dank" von seinen Stiefeltern; aber es ist eine durch nichts gerechtfertigte Uebertreibung dieser „Undankbarkeit", wenn man sagt, das undankbare Kuckuckskind fresse seine Ernährer auf. Gewichtigere Annahmen liegen der „Metamorphose" in einem Raubvogel zugrunde. Der im Frühjahr so auffallende Paarungsruf des Kuckucks verstummt nämlich im Sommer, und daraus hat das Volk geschlossen, daß er sie in ein anderes Wesen verwandle. In Wirklichkeit schweigt aber der Kuckuck, wenn die Zeit der Liebe vorüber ist, und zieht im Herbst fort. Der Sperber dagegen, der sich während der warmen Jahreszeit bei dem Fortpflanzungsgeschäft vorsichtig verborgen hält, und den man daher nur selten zu Gesicht bekommt, scheut sich in den kalten Monaten nicht, seine Streifzüge bis in die Dörfer und Städte auszudehnen und wird dadurch im Herbst und Winter erst sichtbar. Nun besteht eine zweifellose Aehnlichkeit zwischen Kuckuck und Sperber, denn das Gefieder des Kuckucks ist „gesperbert", und auch in seinem Flugbild, seinen Bewegungen und seiner ganzen Erscheinung gemahnt der einen Waldrand entlang fliegende Kuckuck an einen das Gelände nach Beute absuchenden kleinen Raubvogel. Dadurch ist der Bauer auf den Gedanken gekommen, der Kuckuck, dessen Ruf er gar nicht mehr hört, sei im Herbst ein Raubvogel geworden und fange bei Schneewetter die Engerlinge und Spatzen weg. Die Aehnlichkeit zwischen den beiden so verschiedenen Vogelarten wird von Sunkel als ein Fall von Mimikry erklärt. Der Kuckuck als Brutschmarotzer hat natürlich ein großes Interesse daran, den Singvögeln, denen er seine Eier ins Nest legt, möglichst gefährlich zu erscheinen, und dazu hilft ihm seine Aehnlichkeit mit dem Raubvogel, denn die kleinen Vögel halten ihn dann für ein gefährliches Tier und wagen daher nicht, ihn in der Nähe ihres Nestes energisch anzugreifen und zu verscheuchen. Durch neueste Beobachtungen ist übrigens erwiesen, daß manche Vögel sich die fremden Eindringlinge nicht in ihrem Nest gefallen lassen und die Kuckuckseier herauswerfen. Anderen wieder ist der Ammendienst zur zweiten Natur geworden. Ein Beispiel dafür bietet eine Grasmücke, die mit einem jungen Kuckuck im Nest beim Gießen gefangen wurde und in den Frankfurter Zoologischen Garten kam. Die Grasmücke hing so an ihrem Pflegekind, daß sie den jungen Kuckuck trotz der mit dem Fang verbundenen Aufregung weiterfütterte, ohne sich um die Hunderte von lauten Zoo-Besuchern zu kümmern, die dicht an ihrem Käfig vorbeiströmten.

Für Familie und Haus.

Das Neueste von der Mode.

Moderner Pelzschmuck und Pelzbesatz. „Ach, ich wünsche mir nichts als einen geraden Fuchs von langhaarigem echtem Fell", so hat wohl manches unserer jungen Mädchen ausgerufen, als es seine Weihnachtswünsche äußern sollte Unsere jungen Mädchen allein? Keinesfalls! Sind doch die „geraden Füchse", die große Mode dieses Winters, gleichviel ob in echt oder unecht, also in täuschend ähnlicher Imitation hergestellt. In „echt" nur wenigen bevorzugten Menschenkindern zugänglich. Aber der fachmännisch bearbeitete Pelz unserer fruchtbaren Kaninchen ist kaum weniger ansehnlich, kaum weniger wertvoll im Tragen wie jene, wenn sie nur aus diesem gefertigt werden. Wie an dieser geraden Fuchsform, wird Kopf und voller Schweif auch außerordentlich viel am runden Schulterkragen am spitz auslaufenden modernen Schaltragen und besonders gern auch am modernen Taschenmuff, angebracht. Daneben zeigt sich aber auch neu in Riesengröße oder, ins Extrem verfallend, in Miniatur der moderne Tonnenmuff mit breiter Handrüsche aus schmiegsamer Seide. An dieser Stelle sei auch einer Neuheit gedacht, die einer „eitlen" Schönheit gute Dienste leisten will: der kleine eingelassene Fazettenspiegel, verschwiegen unter der überhängenden Decke des Taschenmuffes geborgen.

Scheint es so einerseits, daß der Muff kaum noch für unsere Frauenwelt entbehrlich ist, so will doch die Mode auch jene Frauen mit dem beliebten Handschutz bedenken, die auf ihren Berufsgängen oder beim Sport: namentlich beim Schlittschuhlauf, desselben nur zeitweilig bedürfen. Ihnen werden die pelzgefütterten großen Manteltaschen sehr willkommen sein, ebenso wie jene sammetbesetzten oder seidegefütterten Aermelaufschläge, in welche die Hände gegenseitig zur Erwärmung schlüpfen können. Für die elegante Frau ist das schicke Pelzbarett oder der pelzbesetzte Sport- oder Seidenhut nach den Forderungen der neuen Pelzmode unerläßlich. Zwei-, Drei- und Vierspitz, Barett, randlose Kappe, linksseitig aufgeschlagene Burenhutform und das Wagnerbarett, aus Samt mit Pelz keilförmig zusammengesetzt, sind alle gleichermaßen modern. Als ganz neu ist hier noch zu erwähnen der geteilte Pelzbesatz auf Mänteln und Jacketts. Bedeckt er hier nur Rücken und Vorderteile, in jeder Höhe vom Saum an aufwärts bis fast zum Knie hinaufgehend wie an besonders kostbaren Modellen, dann läßt er am anderen diese beiden frei und schmückt nur die Seitenteile entweder handbreit oder ebenfalls zu ziemlicher Breite hinaufsteigend. Wo immer sich Pelz anbringen läßt, wird er garniturartig verwendet und mit ihm, gleichviel ob in echt oder unecht, so manches unmoderne Kleidungsstück wieder „hochmodern" gestaltet. Bibrelle, Nutria, Seh, Walaby, Seal, Seal-Elektric und Maulwurf sind mit ihrem schönen weichen Fell vielfach nur auf unser Kaninchen zurückzuführen. Aber auch